

Erstes Kapitel.

„Zehntausend Mark Schulden! Spielschulden! Versteht du, was das heißt, Linda? Amstkrat Täubner stand erregt vor seiner Frau.

„Zehntausend Mark sind keine Ausgabe für dich, den Millionärssohn.“ „So, glaubst du, daß ich das Geld auf der Straße finde? Doch abgesehen davon. Ich denke jetzt hauptsächlich an die sittliche Seite. Ein Spieler ist ein leichtsinniger Mensch und zu allem fähig.“

Frau Linda wandte den Kopf zur Seite und vergrub sich tiefer in ihre Krissen und Dedeln. „Alle Offizierspielen.“

„So traurig ist's, gottlob, noch nicht um unser Offizierkorps bestellt. Hans Jochen zum Beispiel jetzt nicht.“

„Ach, nun ja, Hans Jochen, der ist eben ein Bauer.“ Linda sprach in wegwerfendem Ton.

„Unser Kellner ist ein tüchtiger Soldat, sonst würde er nicht im Generalkorps sein, während Wolf von den Soldaten nichts weiter hat, als daß ihm die Uniform gut steht.“

„Nicht wahr, entzündet sich er aus in seiner hellblauen Dragoneruniform?“ rief Linda lebhaft.

Der gute Junge! Er deckt stets mit reizender Offenheit seine Schulden.“

„Vielleicht muß ich ihm noch dankbar sein, daß er überhaupt welche macht. Wie selbstverständlich hat er vorhin dem Rentmeister ein Bündel Schuldscheine gegeben, mit der Versicherung, sie in den nächsten Tagen zu begleichen. Dem alten Launer waren die Summen doch etwas zu kräftig.“

Der Amstkrat schlug mit der geballten Faust auf den Tisch. „Da soll doch gleich ein Millionendonnerwetter reinfahren!“

Linda machte eine abwehrende Handbewegung. „Der Bauer kommt mal wieder zum Durchbruch. Damals, als du um mich anhieltst, sagte Durchlaucht: Nehmen Sie ihn, liebe Hollnegg, an seiner Seite werden Sie niemals Geldsorgen kennen lernen, und nun hab ich sie doch.“

„Nein, mein Kind, bis jetzt hast du sie, Gott sei Dank, noch nicht, und an dir liegt es, mit zu verhindern, daß du sie jemals kennen lernst. Bekämpfe Wolf nicht in deinem Leichsinn, damit sein Hang zum Spielen nicht zum Vaster wird.“

„Vaster?“ wiederholte Linda entsetzt. „Welch schredlicher Ausdruck du dich gleich bedienst! Du kennst nicht den wüthenden Reiz des Spiels, mein Vater und meine Brüder.“

„Gingen daran zugrunde,“ fiel der Amstkrat in schwerem Ton ein.

Frau Linda preschte das seine Spitzentuch vor die Augen. „Es ist höchst unedel, mir das Mißgeschick meiner Familie vorzuhalten. Hätte mir, der geborenen Freiin von Hollnegg und ehemaligen Hofdame, das jemand vorausgesagt!“

Täubner machte eine ungeduldige Bewegung. „Na, da sähest du ja mal wieder auf deinem gewohnten vornehmen Aß. Ich weiß nicht, ob deine Lage als Hofdame, die sich in die Launen einer alten grillosen Durchlaucht fügen und unausgesetzt sondieren mußte, wie und woher der Wind blies, der einer freien Oberstin vorzugiehet ist. Der Teufel hole Wolffs Spielen. Versteht er es noch ein einziges Mal, nun, so hängt er eben seinen Offiziersrock an den Nagel, und ich nehme ihn dir ordentlich fest an die Hand. Der durch Generationen in harter Arbeit erzwungene Reiz soll nicht von einem Spieler vergründet werden.“ Fest und unbeweglich stand der Amstkrat vor seiner Frau.

Linda schweig. Sie wußte, daß ihr Mann an der Grenze angelangt war, an der sie weder durch Bitten noch Tränen etwas erreichen. Wolff den Dienst quittieren, um hier im Moorgarten zu verbaumen! Unter der Aufsicht des strengen Vaters im Schweitzer Ansehn arbeiten, vor Tag und Tag aufstehen und die Knechte beaufsichtigen. So sagte sie denn begütigend: „Nur dich nicht auf, Jochen, selbstverständlich werde ich auf Wolf einwirken, daß er das Spielen unterläßt.“

Um Täubners letzten Mund flog ein bitteres Lächeln. Wenn es galt, etwas für Wolf zu erreichen, rebete sie ihn stets mit dem sanft als plebejisch bezeichneten Namen Jochen an.

Nur aus Liebe hatte er sinken lassen die schöne, aber wie eine Kirchenmaus arme Freiin von Hollnegg geheiratet. „Sie ist keine Frau für dich, ein Täubner braucht eine, die nicht nur im Wochen, die auch im Schlafen schlafen muß.“ hatte seine Mutter geäußert.

„Meine Frau soll es leichter haben, als alle die, die vor ihr als Hausfrauen im Moorgarten gemalt, und sie wird trotzdem ihre Pflicht tun — wie Julie,“ war seine Antwort ge-

wesen. „Mir zuliebe,“ wie er sich geirrt hätte! In seiner einfachen schlichten Weise war er in der ersten Zeit um Lindas Liebe. Er, der kraftvolle Naturmensch, dämpfte seine Sprache, seine Schritte in ihrer Nähe, er trieb ihr zu Gefallen Kunst und Musik und las bidbändige Romane. Nach Johresfrist wurde ihm der erste Sohn geboren. Durch Generationen hatte der erste Täubner stets Jochen geheißen. „In meinen Kreisen gibt es nur Hans Jochen, Jochen allein heißen die Kutschler,“ beharrte Linda, und ihr Mann gab nach. Wäre sie ihm nur etwas entgegengekommen, hätte sie versucht, ihre Pflichten zu erfüllen, er würde immer nachgegeben haben. Nur zu bald erkannte Täubner, daß lediglich sein Reichtum Linda bestimmt hatte, seine Frau zu werden. Als er dazu noch erfuhr, daß ihr Herz einem jungen Offizier gehörte, erstarrte in ihm das große warme Gefühl. Nie würde er die Hand nach einer Frau ausgestreckt haben, die einen andern liebte. Die Geburt des dritten Kindes kostete Linda die Gesundheit. Seitdem waren achtzehn Jahre vergangen, sie hatte sie entweder im Rollstuhl oder auf der Chaiselongue verbracht, teils mit Klagen, teils in stummer Resignation. Nur Wolffs Urlaub war eine glückliche Zeit für sie. Für ihre beiden anderen Kinder, Hans Jochen und Gerth, hatte sie nur wenig zärtliche Gefühle. „Sie sind Täubnerart,“ pflegte sie von ihnen zu sagen.

In das bleiche, leidende Gesicht seiner Frau blickend, ärgerte sich der Amstkrat über seine Fertigkeit. „Hast du Schmerzen, Linda?“ fragte er teilnehmend.

„Ach nein, nein,“ wehrte sie. „Ich möchte nur noch sagen, daß ich Wolf jetzt viel gefeher finde. Ist dir das nicht auch aufgefallen?“

Jochen Täubner antwortete nicht sogleich, er schien nachzufinnen. „Ja — ja — du magst recht haben,“ entgegnete er zögernd.

„Bitte, schide mir Rut, daß sie mir vorliest,“ fuhr Linda fort. „Wie gut, daß sie hier ist, ich will sie immer behalten.“

Jochen Täubner verließ das Zimmer seiner Frau. „Rut,“ murmelte er, dabei glitt ein weicher Zug über sein ernstes stilles Gesicht.

Wolf war mit seinen Kameraden auf dem Anstand. „Er soll nur nach Hause kommen, dann werde ich mich der Windhund mal taufen,“ sagte Jochen Täubner energisch.

Auf der Terrasse des langgestreckten Gutshauses saßen Rut und ihre Mutter; eifrig schnitten sie Bohnen.

„Oben scheint es eine Szene zu geben,“ sagte Frau Major Hollnegg, als sie Jochen Täubners Stimme erschallen hörte. „Die gute Linda ist 'ne Putz. Mit etwas Klugheit hätte sie aus ihrem Mann machen können, was sie wollte.“

„Sie ist eine arme trante Frau und hat jeden Maßstab für das Leben verloren,“ entgegnete Rut.

„Ach geh doch, Kind. Linda gehört zu den Frauen, die, wenn sie nichts mehr mit sich anzufangen wissen, berufsmäßig trant werden. Mit den Hollneggischen Frauen war nie viel los.“

Rut lachte. „Erlaub' mal, Mama, ich gehöre auch zu dieser Spezies.“

„Alles mit Unterschied. Gottlob, steht in meinen Mädeln mehr Mumm. Es fehlt auch gerade, daß ihr euch den Reiz voller Fehler einer degenerierten Masse feht. Der männliche Teil war ebenfalls mehr oder weniger wurmstichig — überreif — dein Vater in solchen Quantitäten ausgenommen: mit dem Kommissvermögen ist er allerdings schnell genug fertig geworden.“

„Bitte, Mama,“ unterbrach Rut die Mutter.

„Kind, ich sage dir aus nichts gegen ihn — Rut hatte den Vater, der sie, das jüngste Kind, mit Liebe überschüttet, abgöttisch geliebt — seine Schuld ist's aber doch, daß ihr armen Wütemer euch mühselig durchschlagen müßt.“ Die Majorin seufzte tief.

„Ich glaube, daß ich als Krankenpflegerin nicht ungeschickt sein würde.“ Frau Grete Hollnegg machte eine abwehrende Geste. „Schredliches Postheiraten ist das einzig Richtige für die Frau. Was haben denn deine Schwägerinnen vom Leben! Die eine plagt sich mit höherischen Menschen im Sanatorium, die andere als Gouvernante mit Kindern fremder Leute.“

„Aber sie sind doch glücklich in ihrem Beruf!“

„Ach, geh mir mit dieser Art Glückseligkeit. Resignation ist's, nichts weiter. Glauer Herd, Golbes wert, ein altes wabres Wort.“ — Frau Grete hob lauchend den Kopf. „Das Weib ist vorüber. Linda wird ihren Mann mit Tränen geschaut haben, sie bleiben stets unsere zuverlässigsten Hülfstruppen.“ Wieder anknüpfend,

wo sie vorhin stehen geblieben war, fuhr sie aus Herzensgrund fort: „Hätte nur wenigstens eine von euch ein eigenes Heim. Wie schön wäre es, könnte ich auf meine alten Tage bei ihr sein. Immer das Rechnen, das schredliche Rechnen.“

Teilnahmsvoll haften Ruts Blide auf dem Gesicht der Mutter. Es war schmaler geworden, seitdem sie sie nicht mehr gesehen hatte. Jochen Täubner hatte Frau Grete Hollnegg eingeladen, ihre Tochter im Moorgarten zu besuchen.

„Willy hat mehrere Rechnungen mitgebracht, sie müssen beglichen werden,“ sagte die Majorin verlegen.

Ruts Blide schweiften in die Ferne. Zwischen den Bäumen des Parks sah sie Gerths helles Kleid aufstachen, daneben die schlanke Gestalt ihres Verlobten, Lothar von Brenken. „Nur die Liebe hat uns zusammengeführt,“ sagte die Rufine jeden Tag. Die kleine phlegmatische Gerth mit ihrem runden tofigen Gesicht war gewiß liebenswert, aber ohne ihre Millionen im Hintergrunde würde sie Lothar vielleicht weniger reizvoll erschienen sein.

„Das elende Geld,“ seufzte Rut unwillkürlich.

Kräftige Schritte schredten sie aus ihren Gedanken — im Türschwamm stand Onkel Jochen. Er nickte ihr zu. „Tante Linda verlangt nach dir.“

Rut stand sogleich auf.

„Hast du nicht zu sehr von ihr schiltanieren,“ rief er ihr nach.

Einen Stuhl herbeiziehend, setzte sich der Amstkrat Frau Grete gegenüber. „Ruts Gesellschaft ist wohlthuend für meine Frau,“ begann er, während er angelegentlich zusah, wie rasch die schlanken weißen Hände Bohnen schnitten. „Gerth heiratet bald, dann sind wir alten Leute allein, nicht wahr, Sie überlassen uns in Zukunft Ihre Tochter ganz?“

Frau Grete verfärbte sich. Mit Freude hatte sie bemerkt, wie väterlich Jochen Täubner Rut in sein Herz geschlossen. Würde er wohl ein Anerbieten stellen, wie das soeben geäußerte, wenn er sie als Schwiegertochter wünschte? ... Wahrscheinlich hatte er andere Pläne mit seinen Söhnen.

„Geld zu Geld,“ dachte sie bitter. Die gewandte Dame verbergte geschickt ihre Enttäufung. „Sie sind so gütig gegen mein Kind, erst die wunderschöne Neife nach Italien —“

„Beruhte ganz auf Gegenseitigkeit, gnädige Frau. Meine kleine unselbständige Gerth konnte nicht ohne Begleitung reifen. Und 'ne Gouvernante mitschleppen, jetzt, wo das Gör verlobt ist — nee — das ging nicht. Bitte, überlegen Sie sich meinen Vorschlag, wenn ich nicht irre, wird Rut darauf eingehen. Was tausend, Wolf kommt schon vom Anstand zurück,“ unterbrach sich der Amstkrat. Er brannnte keineswegs darauf, dem Sohn die Leuten zu lesen. Würde es ihm doch selbst schwer genug, sich streng gegen ihn zu zeigen.

„Warum ist keiner Ihrer Söhne Landwirt geworden, um dereinst die väterliche Scholle zu bewirtschaften?“ fragte die Majorin, während ihre Blide Wolffs eleganter Gestalt folgten.

„Die Lust fehlte ihnen dazu. Nach meinem Tode muß der Moorgarten verpachtet werden.“

„Tut es Ihnen nicht leid um Ihr seit mehr als hundert Jahren in der Familie befindliches Besitztum?“

„Einerseits, ja. Dieses Besitztum würde gefährdet sein, bewirtschaftet es sein Herr ohne Lust und Liebe; jeder bakt das Fiedchen Erde, auf dem er nur zwangsweise leben muß. Wir Täubners sind von lieber Bauern gewesen. Was schadet es, wenn mal eine Generation überschlägt, die nachfolgende wirkt sich dann um so eifriger auf den altangeerbten Beruf, er liegt nun mal im Blut.“

„Wenn doch alle Väter so dächten,“ warf die Majorin ein.

Jochen Täubner tat einige tiefe Züge aus seiner Zigarre. „Das Drama, das sich vor Jahren hier im Hause obspielte und draußen im Bach mit einem krummen kalten Mann endete, hat mir stets vor Augen gehalten. Nie würde ich ohne zwingenden Grund in die Berufswahl meiner Söhne eingreifen.“

Wolf stieg die breite Treppe hinauf.

Er war in tadelloser Jagdausrüstung.

Rit unverbodenen Wohlgerüsten blide Frau Grete den jungen Mann an. „Wie schön er ist,“ dachte sie. Jochen Täubner dachte vielleicht dasselbe, nur sagte er in Gedanken ärgerlich hinzu: „Warte nur, ich komme dir heute schon von den Kopf.“

„Weidmannsdell!“ Wolf zog einen Hader und ein Gidkchen in die Höhe. Suchend blide er um sich. „H Rut ausgegangen? Ich wollte ihr meine Jagdtrophäen zu Füßen legen.“

„Sie ist bei deiner Mutter. Du bist schnell wiedergekommen. Hans

Jochen und deine Kameraden werden länger ausbleiben,“ sagte Frau Grete.

„Ich frage diesmal herzlich wenig nach dem Weidwerk, ist es doch über die Mägen reizend dabei. Gest, Väterchen? Du schaut jetzt auch viel vergnügter drein als sonst.“

„Na, ich danke. Einen ganz verfluchten Mergel habe ich gehabt.“ Dem Amstkrat wollte es nicht gelingen, seiner Stimme einen scharfen Ton zu geben. Wie eine jähe Erkenntnis war es über ihn gekommen und drängte den Verdruß über Wolf in den Hintergrund.

„Nur nichts tragisch nehmen, dear father,“ Wolf klopfte dem alten Herrn begütigend auf die Schulter.

Gern hätte ihm der Vater gesagt, daß lediglich er der Gegenstand seines Mergers war, aber in Gegenwart einer Dame — nein, dazu hatte Jochen Täubner sich zu sehr im Raum. So blamierte er seinen Sohn nicht. Er wollte ihn soeben zu einer Unterredung unter vier Augen in sein Zimmer bescheiden, als ein Wagen vorfuhr.

„Sieh da, Tante Edeline!“ rief die Majorin. „Sie werden mit Hollneggs reichlich gefegnet sein. Herr Amstkrat, die weltlichen sind schon anwesend, und nun kommt auch noch die unterm Krummstab.“

Zweites Kapitel.

In der guten Jahreszeit, namentlich im Herbst, pflegte sich stets Gast im Moorgarten einzufinden.

Amstkrat Täubner legte seinen Gästen keinerlei Zwang auf, nur hielt er auf pünftliches Einhalten der Hauptmahlzeiten, zu denen auf Frau Lindas Wunsch besonders Toilette gemacht wurde.

Rut legte die letzte ordnende Hand an die Tafel, stellte einen Strauß Astern darauf und schmückte die Fruchtsthalen mit rotem Weinlaub. Gerth trat zu ihr.

„Weshalb ist eigentlich Tante Edeline gekommen? Es muß etwas Besonderes sein, das sie zu so später Stunde herführt.“

„In Tante Edelins Stiff gab es nie etwas Besonderes. Effen, Trinken, Medisieren, etwas Frömmigkeit und viel Unterhaltung aus dem Gethaischen, das ist das ganze Repertoire.“

„Du sprichst nicht gerade respektvoll von deiner blaustühtigen Nichte, liebe Rut. Tante Edeline ist ja 'n bißchen komisch, aber sonst seid ihr Hollneggs doch alle riesig vornehm. Mama sowohl wie du, ihr habt so 'was Apartes. Du gleicht ihr auf fallend. Eigentlich kommt mir das, der lieblichen Tochter, weit mehr zu, als der eines entfernten Vetters. Ich bin nach Papa gartet, did und rot.“ Gerth schnitt ein klägliches Gesicht.

„Ein echtes Germanentind,“ entgegnete Rut.

„Auf den Germanijns pfeife ich. Das ist bloß, was Mama plebejisch oder den Bauernbüßkopf nennt. Wenn Papa bei Tisch nur nicht wieder seinen Bauer betont, Lotbars wegen ist mir das jedesmal gräßlich. Ich bin die erste Bürgerliche in seiner Familie.“

Rut zupfte die Rufine am Ohrschäppchen. „Schaffe dir etwas mehr Rückgrat an, sonst wirst du schwerlich in deiner neuen Familie bestehen. Nimm dir deinen Vater zum Muster, der imponiert allen. Er ist eine Persönlichkeit, ein rechter Mann und darauf kommt's an in unserer Zeit.“ Rut schlug an den Gong.

In den Korridoren wurde es lebendig. Wolf und Lothar traten als die ersten in den Speisesaal.

„Wie reizend du wieder ausarrangiert hast. Unter deinen Händen nimmt jeder Gegenstand so etwas Individuelles an,“ sagte Wolf beunbernd.

„Wenn wir unsere erste Gesellschaft geben, muß Rut kommen und die Tafel schmücken,“ rief Gerth und taufchte schnell noch einen Ruf mit ihrem Verlobten aus.

Der Speisesaal füllte sich rasch.

„Welch schönes Paar!“ klang plöylich Tante Edelins angeregter Ruf. Dieser Ausruf konnte unmöglich Gerth und Lothar gelten, denn was die Braut zu kurz und zu did war, war der Bräutigam zu lang und zu dünn.

Ein vergnügtes Schmunzeln glitt um Jochen Täubners Mund. Daß er bis heute so blind gewesen war!

Ruts Blide bezaugnete denen eines Offiziers in dunkelblauer Artillerieuniform. In ihren Zügen malte sich Bestürzung, unwillkürlich trat sie einen Schritt von Wolf zurück. Während sich Hans Jochen sie anwährend dunkle Rote über sein braunes Gesicht lief.

„Dein Kleid ist ein richtiges Frühlingsgewand,“ sagte Wolf, sich geschickt den Blick neben Rut schiebend. „Null nennt sich das, nicht wahr?“

„Organu, einfacher, bekleidener

Organu, eine bare Reichsmart der Meier. Ich glaube, daß du im Regiment in puncto Damentouletten doch etwas mehr verwohnt bist.“

„Ganz und gar nicht, schöne Base. Wie viele Geschmackslosigkeiten muß man da über sich ergehen lassen. Hier diese läufchend natürlichen Weichen auf gelblichem Grunde — so was gefällt mir, das ist fein — schid. Oder finde ich es nur schön, weil du es trägst?“

„Wolf, deine Mutter winkt dir. Wahrscheinlich hat sie eins ihrer vielen Rüdentissen vergessen, sie läßt es sich von niemand lieber als von dir bringen.“

Wolf stand sogleich auf. „Entschuldige einen Augenblick. Fürsorglich schob er der Mutter das Krissen in den Rücken.“

„Mein lieber Junge,“ flüsterte sie. Eine feine Röle lag auf dem schmalen bleichen Gesicht, die graublauen Augen strahlten und der seine Kopf mit dem stark ergrauten Haar bewegte sich mit fast jugendlicher Grazie.

„Wie schön du bist, cara mia.“ „Eine Lieberaschung,“ entgegnete Linda mit einem Blick auf die Stiffdame.

„Durch Tante Edeline? Na, da bin ich aber neugierig.“

Im nächsten Augenblick sah Wolf wieder neben Rut. Tante Edeline ward nachher irgend was loslassen. Gottlob, daß Frauen, insbesondere Kofferfrauen, nichts lange auf dem Herzen behalten können.“

„Lieber Täubner,“ begann die Stiffdame, ihre Stimme erinnerte an den Ton einer ausgebeuteten Trompete — sie sagte nicht wie sonst „Herr Amstkrat“ — „von jeher hat es mich schmerzlich berührt, daß wir trotz unserer verwandtschaftlichen Beziehungen einander so fremd gegenüberstehen, wollen wir nicht das vertrauliche Du zwischen uns wackeln lassen?“

Ein spöttisches Lächeln flog um Täubners Mund. „Baroneß sind wirklich zu liebenswürdig. Ich befehle nur, daß, nachdem wir volle drei Dezennien mit „Sie“ in verwandtschaftlichen Beziehungen gestanden haben, mir das Du nicht mehr geläufig wird.“

Während alle an der Tafelrunde mit Mühe das Lachen unterdrückten, lachte Wolf ungeniert auf. „Tante Edelins Lieberaschungen lassen an Kindlichkeit nichts zu wünschen übrig. Vielleicht war es nur die Vorrede, die Velleitche hat sie noch in petto,“ flüsterte er Rut zu.

Das junge Mädchen wußte, was kommen würde. Tante Edeline hatte wiederholt gesagt: „Wenn es so weit ist, werde ich Täubner das Du anbieten, nicht eher.“ Nun war es so weit. Rut war erregt. Jetzt mußte es sich entscheiden, ob die Täubners wirklich die charaktervollen Persönlichkeiten waren, für die sie galten.

„Lieber Täubner,“ leitete Tante Edeline zum zweiten Male ein. „Ich sage also du und da wirst du es auch lernen. Erzellenz von Treberberg — du weißt doch, daß ich jeden Mittwoch Whist mit ihm spiele — sagte mir also, daß du vorzüglich die Hof angegriffen bist, dein großer Befiß, deine vielen Verbesserungen in diesem Regierungstreife, dein Verhalten im Landtag, — kurz und gut, eine Auszeichnung steht dir bevor, ich solle nur mal sondieren. Man weiß, daß du, äh am Bauernstand hältst — aber, der Adel, der erbliche Adel soll dir verliehen werden.“ Die Stiffdame hatte sehr laut gesprochen, triumphierend sah sie sich um.

Atemlose Stille herrschte. Alle Blide richteten sich auf den Hausherrn — er sah in seiner gewohnten Ruhe.

„Baron, Baroneß, ich verneige mich recht, soll ich in einen Jochen von Täubner oder sogar in einen Täubner von Hollnegg umgewandelt werden?“

„Ganz wie es dir beliebt, man erwarte in diesem Punkt meine Vorschläge. Wir Hollneggs gestatten dir gern, unsern Namen anzunehmen — eigentlich gehörst du durch Linda schon zu uns.“

„Ich glaube, Linda gehöre seit ihrer Heirat zu den Täubners,“ sagte der Amstkrat spöttlich.

„Täubner von Hollnegg,“ wiederholte Gerth, ihre Stimme klang lieblosend und ihre Augen strahlten, sie sah aus wie von einem süßen Raufsch befangen.

Frau Lindas Gesicht leuchtete verklärt. „Endlich!“ sagte sie so recht aus Herzensgrund und legte die Hände zusammen, als wollte sie ein Dankgebet sprechen. — Hans Jochens Rüge waren ebenso unbeweglich wie die seines Vaters.

„Na das nahm Rut mit Bliggschnelle wahr, nur auf Wolf achte sie nicht und so entging ihr die Spannung in seinem Gesicht. Onkel Jochen war der einzige Großgrundbesitzer in dieser Gegend. An seinem eigenen Gut stand er, sein Gut war in der Nähe der jungen Eichen am unteren Ende der Tafel mit inbegriffen, wa-

ren nur hochschönende Namen vertreteten. Noch immer herrschte Stille. Ruts Beklemmung wuchs.

In voller Gelassenheit aß der Amstkrat seinen Teller leer. Nun legte er Messer und Gabel aus der Hand. „Bitte, sagen Sie Erzellenz, daß ich als Jochen Täubner leben und sterben werde.“

„Du — Sie — Sie wollen nicht.“ „Nein, Baroneß.“ „Aber Papa!“ klang Gerths Stimme entrüstet; sie war blaß geworden. Rut atmete auf.

„Du denkst nie an deine Söhne,“ rief Frau Linda in scharfem Ton über den Tisch.

„Und an Ihre Frau,“ warf die Stiffdame ein, sie war schnell wieder zu dem Sie zurückgekehrt.

Linda hat in ihrer bald dreißigjährigen Ehe Zeit genug gehabt, sich an den Namen Täubner zu gewöhnen, und sollte später einmal einem meiner Söhne der Adel angeboten werden — nun, so kann er es halten wie er will, jetzt habe ich zu entscheiden.“

Hans Jochen hob sein Glas. „Dein Wohl, Vater.“ (Fortsetzung folgt.)

Wertvolle Geigen.

Kürzlich las man tagtäglich in den Pariser Blättern von einem ungewöhnlichen künstlerischen Ereignis: Rubelit spielte in einem Konzert die Geige Zngres, der nicht bloß ein großer Maler, sondern auch ein tüchtiger Geiger war. Seit Bagani hatte sie kein Geiger von Welttruf mehr gespielt. Nun ruht sie wieder im Schutze des Museums und ist den Westschälten des Schicksals entzogen, denen andere noch kostbarere und berühmtere Geigen ausgesetzt sind.

Es ist etwas über 15 Jahre her, da erregte der Diebstahl einer der Wundergeigen der Welt, des „Vott-Strabivarius“, gewaltiges Aufsehen. Sie gehörte Johann Josef Vott, und war in dessen Besitz aus den Händen Moritz Gausmanns, dem sie der Herzog von Cambridge vermachte hatte, 1876 für \$5500 übergegangen. Im Jahre 1894 trat er, alt und krank geworden, mit Nicolini, dem Gatten der Adelma Patti, in Verhandlungen über den Verkauf der Geige, die sich aber zerschlugen. Wenige Tage später erschien in Votts Wohnung, während er ausgegangen war, ein Fremder, der erklärte, Vott sprechen zu müssen und warten zu wollen, bis Vott wiederkomme. Als Vott nach Hause kam, war der Fremde und mit ihm die Geige, die er sicher verschlossen glaubte, verschwunden. Untröstlich über den Verlust starb Vott bald darauf am 30. April 1895, ohne daß der Dieb entdeckt worden war. Inzwischen aber zündete sich der Verdacht gegen den Händler, der die Verhandlungen zwischen Nicolini und Vott vermittelt hatte. Er wurde verhaftet und im Mai 1896 reurteilt. Bevor aber noch der Appellationshof das Urteil bestätigt hatte, wurde in einem Schneibergeschäft zu Brooklyn eine Strabivariusgeige entdeckt, und die Witwe Votts, als sie ihr vorgelegt wurde, erklärte sie für die verlorene. Der Prozeß gegen den Händler wurde wieder aufgenommen und der Angeklagte entlassen, obwohl einige Zeugen erklärten, die vorgezeigte Geige und die bei dem Schneiber gefundene seien nicht identisch. Die Geige der Frau Vott ist vor wenigen Jahren für \$9000 das Eigentum des amerikanischen Sammlers Mitchell geworden.

Sorgfältiger behandelten die Eigentümer des „Mefias - Strabivarius“ ihren kostbaren Besitz. Dieser wurde im Jahre 1827 von den Erben des ersten Besitzers, des Grafen Cozio de Salogues, an Luigi Targi verkauft. Targi bewachte das Instrument so sorgfältig, daß es nie jemand zu sehen bekam; und Jean Baptiste Guillaume, der es nach seinem Tode erwarb, bewachte es in einem Glaskasten auf und verließ es weder Tag noch Nacht, aus Furcht, es möchte ihm gestohlen werden. Nach seinem Tode veräußerte es seine Erben für \$15,500 an den Edinburgher Sammler R. Crawford.

Eine Geige, deren Preis in 46 Jahren beinahe auf die zehnfache Höhe gestiegen ist, ist das Meisterwerk des Josef Guarnerius, die „Königsgeige“. 1857 hatte sie nach James Goblins, ihres Besitzers, Tode, der Händler John Hart in London für \$800 erstanden. Bald darauf kam sie in die berühmte Sammlung Howdens. Nach dem Tode Howdens erwarb sie der Amerikaner John V. Waters für \$1850. Er spielte sie lange Jahre, und als ihn seine Kräfte verließen, verkaufte er sie für \$3200 an den sich längt um sie bemühenden Sammler von Cremonenser Geigen Royal de Forest Hawley. Dessen ganze Sammlung ging nach seinem Tode auf Ralph Oranger in Santiago (California) über, der sie in einer großartigen Musikhalle auf seinem Landgut feuer- und diebstahlsicher aufbewahrt. Nach Orangers Tode wurde sie 1903 für \$7000 an D. D. Havemeyer in New York verkauft.